Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 20 (1897)

Artikel: Die Dichterin von "Gold'ne Abendsonne" : Klänge aus der zürcherischen Landschaft vom vorigen Jahrhundert

Autor: Urner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984841

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Dichterin von „Gold'ne Abendsonne".

Klänge aus der zürcherischen Landschaft vom vorigen Jahrhundert.

Von Pfarrer Urner in Erlenbach.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung nocheinmal denkt.

Klopstock.

Mit mehr oder weniger Glück haben sich schon Viele in der edeln Dichtkunst versucht; aber nur wenige Erzeugnisse von Wenigen haben den Weg in Herz und Mund des Volkes gefunden. In seltenem Maße ist das Liedlein: „An die Abend-Sonne" bleibendes Gemeingut geworden. So ist es doch vielleicht von allgemeinerem Interesse, die Verfasserin genauer kennen zu lernen.

Ihr Name ist Anna Barbara Welti. Sie wurde geboren den 10. Jan. 1760 als die einzige Tochter des Arztes Dr. Welti-Nägeli im Böndler in der Gemeinde Kilchberg am Zürichsee. Er starb 1790 und muß ein Mann von hingebender Pflichttreue und lebendigem Christensinn gewesen sein. In einem Gedicht:

Andenken an meinen sel. Vater
(ein Jahr nach seinem Tode)

gedenkt sie seiner mit den Worten:

Du, den vor einem Jahre
Die schwarzbehängte Bahre
Von dieser Stelle trug,
O du — noch denk' ich deiner
Mit Kindeslieb', die reiner
In keinem Herzen schlug.

Mir ist, als wär's noch heute,
Da ich an deiner Seite
In stiller Wehmuth saß
Und forschend dir in Blicken
Mit kindlichem Entzücken
Den Seelenfrieden las.

O, daß an deinem Bette
Nur der gestanden hätte,
Dem es nicht Wahrheit ist:
Daß Todesstund' versüßen
Kann nur ein gut' Gewissen
Der Glaub' an Jesum Christ.

In unruhvollen Sorgen
Fand dich kein früher Morgen,
Dich keine Mitternacht.
Mit kindlichem Gemüthe
Vertrautest du der Güte,
Die über Menschen wacht.

. . . . . .

Aus Blick und Wort und Thaten
Ließ sich der Mann errathen
Befreit von Leidenschaft,
Der nie zu glänzen strebte,
Nur froh und glücklich lebte
Bei stiller Würkenskraft.

Wer Gutes nur erwählet,
Weil Menschenlob er zählet
Wo bleibt der Tugendwerth!
Nie konnt' ein solch' Beginnen
Dein Herz dir abgewinnen,
Von Ruhmsucht unbethört.

Du flohst wie ein Verbrechen
Von deiner Kunst zu sprechen
Nach Arztgewohnter Art.
Doch Worte nur — nicht Kräfte
Hast je du zum Geschäfte
Des Menschenwohls gespart.

. . . . . .

Gebückt an deinem Stabe,
Den Fuß schon nah am Grabe
War dir's zu mühsam nicht,
Zum Kranken hinzueilen;
Denn der Beruf zu heilen
War Freude dir und Pflicht.

Diesem Vater möchte denn auch die Tochter ähnlich werden an pflichtergebenem Sinn. Er war ihr schon bisher Vorbild und Führer. Sie bezeugt:

Treu hab ich dich geliebet,
Muthwillig nie betrübet,
Das weiß, der's Inn're kennt.
Und noch durchdringt mich Freude
Bei des Verlustes Leide,
So oft mein Mund dich nennt.

Wann du in früher Jugend
Ermunterung zur Tugend
Mir gabest, theurer Mann,
Fuhr wie vom Himmel nieder
Mir was durch Herz und Glieder,
Das ich nicht nennen kann.

. . . . . .

Jetzt bist du aufgenommen
Zum Sitz verklärter Frommen,
Noch aber weil' ich hier.
Doch werd' ich redlich streiten,
Vom Tugendpfad nicht gleiten,
Dann Vater folg' ich Dir.

Dem Entschluß, ihm noch manche Zähre voll Dank und Liebe zu weih'n, hat sie jedenfalls nachgelebt: Ein Gedichtchen: „Im Juni 91".

„Am Grabe meines Vaters"

lautet:

Staunend sitz' ich dir am Grabe,
O du Redlicher, und labe
Mich an dem Gedank' allein,
Wie du dort wirst selig seyn.

Wie in der Verklärten Reihen
Sich dein sel'ger Geist wird freuen;
Wie er Aug', Gefühl' und Ohr'
Ganz wird seyn im Engelchor;

Wie ins Gräberthal zurücke
Väterliche Mitleids-Blicke
Auf dein Kind du liebend lenkst,
Flehend mein vor Gott gedenkst.

Hohe Ahndung jenes Lebens!
Rühre nicht mein Herz vergebens,
Ziehe von der Erde Bahn
Mächtig du mich Himmelan.

Daß, wenn einst des Lebens Stunden
Alle sind dahin geschwunden,
Ich von Erd' und Sünde frey
Gleicher Freuden Erbin sey!

Unter dem Schutz beider Eltern hat sie eine frohe Jugendzeit verlebt. Ein Wiederschein davon ruht auf dem Gedicht: „Die Gulme". Noch heute heißt Wiese und Ackerfeld, angrenzend an das Gut zum Broelberg „Gulmen". Diesen besingt sie:

Schon in den Kindheitstagen,
Als ich noch hüpft und sang,
Und mit dem bunten Wagen
Durch Wies' und Garten sprang,

Warst du schon meine Freude,
Du liebes, kleines Feld,
An der Gespielen Seite
Zur Lust mir auserwählt.

Auch gieng ich oft alleine,
Voll reger Wißbegier,
Zum grün bemoosten Steine —
Denn man erzählte mir:

Die Ungebornen wären
In seinem Schoos verwahrt.
Nicht konnt' ich mir's erklären;
Der Stein war ja so hart.

Am stillen Bächlein pflückte
Ich mir der Blümchen viel,
Wo ich mein Hütchen schmückte,
Bis es mir wohl gefiel.

. . . . . .

Und flog an meiner Seite
Ein bunter Schmetterling,
Wie ich mit großer Freude
Ihn dann so emsig fing!

Doch, wenn er ängstlich bebte
Und seine Gliedchen wand,
Dacht' ich, wie froh er lebte
Und ließ ihn aus der Hand.

Beglücktes Kindheits-Leben,
Mit Wehmuth denk' ich dein,
Was gleicht in unserm Leben
Der Jugend Sonnenschein!

. . . . . .

Das nämliche Bild gibt uns ein Liedchen, das sie auf Wunsch von zwei Freundinnen M. und C. Keller anstimmt, worin sie sagt:

. . . . . .

Will Euch singen, wie die Tage
Meiner Jugend ohne Klage,
Jeder sanft und froh entwich;
Und wie ich schon da als Kleine
Gern im Stillen und alleine
Hin durch grüne Fluren schlich.

Da schon liebt ich Waldesschatten
Und die bunten Frühlings-Matten
Und im Mai den Blüthenbaum.
Hüpfte froh im Kinder-Kreise
Träumte mir bald laut, bald leise
Manchen süßen, gold'nen Traum.

. . . . . .

Freilich hat es in spätern Jahren an Schmerzen und Thränen nicht gefehlt. Inneres und äußeres Leid hat sie gekostet. „In langwierigen Glieder-Beschwerden" betet sie:

In den Staub werf ich mich nieder
Vor dir, meinem Gott und Herrn!
Denn für meine kranken Glieder
Sucht ich bei dir Hülfe gern.

Hast du doch in meinen Nöthen
Oft als Helfer dich gezeigt,
Mir dein Ohr — mich zu erretten,
Wie ein Vater zugeneigt.
. . . . . .

Sie gelobt aber auch dem Gott, der ihr Gesundheit und ächte Weisheit zu schenken vermag:

O dann sei mein Herz und Leben,
Wenn du hörst — mir gnädig bist,
Dir von Stund an mehr ergeben!
Und bei froh'rer Lebensfrist
Mach' ich kund es meinen Brüdern,
Daß von dir die Hülfe kam,
Die aus meinen kranken Gliedern
Ein verzehrend Übel nahm.

Im Juni 1802 suchte sie in Baden Heilung von ihren Leiden. Am Johannestag befindet sie sich in der dortigen katholischen Kirche unter den Feiernden:

Im bunten Tempel auch wirst du von mir verehrt,
Gott! der an jedem Ort uns kindlich beten lehrt.
Zwar steh' ich da umringt von andern Glaubens-Brüdern;
Allein es schwingt mein Geist beim Klang von ihren Liedern
Auch hier mit frommer Lust zum Himmel sich empor
Und dringet glaubensvoll zu deinem Vaterohr.
Du siehst aufs Herz und nicht aufs Knie'n noch Worte-lallen;
Mögt in dem meinigen die Andacht dir gefallen,
Die demuthsvoll von dir in brünstigem Gebet
Für meinen kranken Leib Genesung sich erfleht.
. . . . . .

Wenn ihre Bitte nach menschlicher Weise nicht erhört worden ist, so wurde sie es doch vollkommener nach göttlicher. Ihr Heimgang erfolgte nämlich schon im nächsten Sommer 1803. Nur sechs Jahre war sie mit ihrem gleichgesinnten Gatten, Joh. Jak. Urner, Lehrer am zürcherischen Waisenhaus und in Stäfa († 1840) in kinderloser Ehe verbunden gewesen. Lavater, der bei Trauungen zuviel des Persönlichen nicht liebte, wendet

sich in seiner Kopulationsrede über 1. Thess. 5, 16—18: Freuet euch allezeit; Betet ohne Unterlaß; danket um alles, denn das ist der Wille Gottes gegen euch in Christo Jesu, an den Bräutigam mit den Worten: „Deine Frömmigkeit und dein redlicher Charakter, die ich seit langem kenne, die du nie verläugnet hast, da du bei mir warest, da ich dich mit meinem Geiste und meiner Liebe in die Schule am Waysenhaus und nach Stäfa begleitete, lassen mich das Beste hoffen — und nichts geringeres hoffen, ja mit völliger Gewißheit erwarten, läßt mich der bescheidene fromme christliche Charakter deiner verständigen Freundin, die ich auch seit Jahren als eine ausgezeichnete Verehrerin der christlichen Wahrheit und Tugend verehre."

Wie innig sie mit ihrem Gatten verbunden war, lassen uns die Verse errathen:

So lang wir Hand in Hand dem Ziel entgegen eilen,
Geh' Eintracht neben uns! Nur eine Seel, ein Herz,
Laß uns den stillsten Wunsch froh und vertraulich theilen,
Vereint uns freun, vereint verweinen unsern Schmerz!
Und jeder Tag soll Zeuge sein:
Daß wir so keines Glücks als unsrer selbst uns freun.
Der kleinsten Zahl nur ward das sel'ge Loos beschieden
Gemeinschaftlich des Todes Pfad zu gehn.
O würd er uns! giengst du mit mir hinab im Frieden,
Dürft ich nicht dich, du mich nicht sterben sehn! — —
Doch trockne wenigstens mir einst an deiner Baare,
Und an der meinen dir — der Trost die Thränen ab:
„Kein Zwist hat uns getrennt." Nur Stunden sinds, seyns Jahre,
Dann sammelt uns zur Ruh ein nachbarliches Grab,
Mag unsre Hülle selbst im fernsten Raum zerstieben!
Kein Herz hat das gefühlt, und kein Verstand beschrieben,
Wie wir uns überm Grab als Engel Gottes lieben,
Wo du mich dort umfängst, wie wir uns wiedersehn,
Und ewig, Hand in Hand, durchs beßre Leben gehn!

Bei ihrem Hinschied spricht tiefer Schmerz aus den ihrem Gedächtniß geweihten Zeilen des verwitweten Gatten vom Juli 1803, denen ich folgendes entnehme: Nun, sie hats vollendet

unsre theure, ewig theure Freundin! Laßt uns ihr Glück wünschen zu ihrem Sieg durch Jesum Christum! — Sie hat ihn gekämpft, den guten Kampf, ihren Lauf vollendet — die Krone wartet ihr! Niederfallen und anbeten wollen wir im Staube den Hocherhabenen. — Er hat sie gegeben, er hat sie genommen — Gelobet sey sein Name! — Sie ist eingegangen zur Ruhe ihres Gottes in die ewigen Hütten des Friedens — . . . . Wie ihr Leben war, so war ihr Tod, sanft und still — . . . Ich will jetzt nicht erwähnen, was wir verloren haben, meine Seele litte zu viel — wohl uns, daß wir sie einmal hatten . . . Aber ja, die Wunde meines Herzens ist tief . . . . — Gott steh' mir bey, sey mein Tröster.

Die Dichterin, deren Lebensbild sich uns in wenigen, aber ausgeprägten Zügen enthüllte, hat sich selbst nicht überschätzt. Sie erhebt keinen Anspruch auf Dichterruhm. Einem Blatt vom 30. Mai 1791 „An ein Ranunkel-Rösgen" anvertraut sie die Verse:

Liebe, kleine Blume
O wie hold bist du!
Gern säng ich zum Ruhme
Dir ein Liedchen zu!

Aber, Röschen, lache
Nicht, wenn es mißlingt;
Denn nur eine schwache
Junge Dicht'rin singt.

Neben dieser Rose
Bist du zwar auch klein;
Darum o du Lose
Spotte ja nicht mein!

Gibt es doch nicht minder,
Röschen glaub es nur,
In der Dichtkunst Kinder
Wie in der Natur.

Nur sag ich dirs leise:
Selber mancher Mann
Geht im Dichter-Gleise
Schwankend mir voran.

Und auf Dichter Ehre
Thät ich gern Verzicht;
Selbst wenn es nicht wäre,
Daß mir Werth gebricht.

Nur in trauter Stille
Sey der sanfte Trieb
Heimlich, wie der Grille,
Zum Gesang mir lieb.

Und wie meine Töne
Sich der Welt entziehn,
Seh ich hier, o Schöne,
Dich verborgen blühn!

. . . . . .

Ihr innigstes Wohlgefallen ruht auf dem bescheidenen, in der Zurückgezogenheit lieblichen Blümchen. So sollen ihre Lieder sein. Sich und andere will sie damit erfreuen.

Ihre anspruchslosen Schöpfungen sind nicht künstliche, sondern schlichte, naturwüchsige Erzeugnisse eines unverbildeten Geistes. Weß ihr Herz voll war, deß gieng ihr Mund über. Kunstregeln sind ihr fremd und zuwider. Unter der Bemerkung: „Beim Durchblättern eines Buches, welches mir gütigst mitgetheilt ward, daß es mir über die Poesie einiges Licht geben könnte", leiht sie der Befürchtung Ausdruck:

. . . . . .
Die kleinen Lieder, die ich schrieb
Aus einem unbekannten Trieb,
. . . . . .
Würd ich gewiß voll Mängel sehn
. . . . . .

„Ein andermahl beim Aufschlagen des gleichen Buches", im März 1803, also wenige Monate vor ihrem Hinschied, lehnt sie die kritische Schärfung ihres Auges mit den Worten ab:

Nein! nein! da blick' ich nicht hinein;
Denn wahrlich klüger müßt' ich seyn
Die Hälfte dessen zu verstehen. —

Und mich so spät noch klug zu sehen,
Könnt' ohn' ein Wunder nicht geschehen.
Obgleich ich mir aus dunkelm Trieb'
In Versen dies und jenes schrieb,
Und auch (was viele Mütter üben,
Die blindlings ihre Kinder lieben)
Verführt durch gleiche Liebe wähn',
Das eint' und andere klänge schön:
So schwör' ichs doch bei meiner Ehre
Oft glaubt' ich, wenn ich klüger wäre,
Daß alles dieses groß und klein
Längst würd' ins Feur geschmissen seyn.

Daß sie unbeengt geblieben von der Saulsrüstung einer langweiligen Poetik, war auch in formeller Hinsicht ihren Poesieen nicht nachtheilig; die Sprache ist einfach, fließend und sehr wohlklingend. — Sie war musikalisch und hat die mit der Dichtkunst nächstverwandte Tonkunst, namentlich das Klavierspiel, geliebt und geübt. Sie richtet an ihr Instrument u. a. die Worte:

Wenn müde des Truges und Tandes der Welt
Mein Herz zur Gesellschaft am liebsten dich wählt,
Scheinst unter dem Spielen
Du mit mir zu fühlen,
Was dort im Gedränge der Menschen mir fehlt.
. . . . . .

„An einen guten Komponisten" ergeht die Huldigung:

Theurer Mann! Geläng es mir,
Wie so gerne säng' ich dir
Von der Lust, die ich empfunden,
Wenn du oft in stillen Stunden
Mich bey Sang und Saitenspiel
Hobst zu himmlischem Gefühl.

Aber, nein! nicht hoch genug
Schwingt sich meines Geistes Flug,
Treu und wahr dir auszudrücken,
Wie mein Innres zu erquicken,
Gleich wie nichts auf Erden ist,
Du durch Töne mächtig bist.

Die bisher sich kundgebende Geistesart unserer Dichterin, namentlich die eigene Beurtheilung ihres poetischen Schaffens, läßt uns mit Gewißheit erkennen, daß ihr nicht große epische oder dramatische Stoffe nahe lagen. Die Kinder ihrer Muse gehören dem Reich der Lyrik an. Sie sind Gestaltungen eines reinen, gläubigen, von den Schönheiten der Natur, den Wahrheiten der h. Schrift und den Anregungen edler Freundschaft genährten Gemüthes und lassen sich auch leicht demgemäß gruppiren. Ich bringe sie unter die Überschriften: Natur; Tugend und Religion; Freundschaft und Vaterland.

Schon bei einer flüchtigen Durchsicht der

Naturlieder

fällt auf, daß namentlich der Tages- und Jahreslauf auf das poetische Empfinden der Dichterin einwirkte. Der Frühling mit den laulicht warmen Lüften, dem jungen Schmuck der Felder, dem Blumenduft, dem Lustgesang der Vögel erfüllt sie mit Freude und erinnert sie an den, der mit Vatermilde auf die Erde niederschaut. Vom Spaziergang durch die blumenreiche Flur kehrt sie dankbar, und beim Gedanken an die zukünftige Herrlichkeit anbetungsvoll ins stille Haus zurück. In einer frohen Morgenstunde vom Juni 1791 schildert sie ihr geliebtes Feldemoos, das unweit des Nidelbades, etwa 300 Schritte vom bereits erwähnten Gulmen liegt.

Was nur mein Herz erfreut,
Hat diese Einsamkeit —
Herab von dieser Höhe,
Wie viel zur Lust ich sehe!
Hier sanft schattirte Wälder,
Dort bunt gestreifte Felder
Und Bäume und Gebüsche
In traulichem Gemische,
Dort neben grünen Matten
Schon halb gereifte Saaten,
Und rings in ihren Mitten
Die braunen Futterhütten!

Da erfreut sie der Gesang der Vögel, das ferne Quaken der Frösche, das Zirpen des Grillchens.

Durch jener Wälder Lücken
Kann ich nach Bergen blicken.
Wie lieblich sind zu schauen
Die weitentfernten Blauen
Und näher hier die Grauen —
Und dort erscheint dem Blick
Vom See ein kleines Stück.
Nicht wünscht ich dieses größer,
Weil sich darum nur besser
Mein kleines Thal umzäunt,
Das mir so lieblich scheint.
An Wäldern und Gebüschen
Seh ich sich Farben mischen,
Wie selbst ein Maler nie
Sie brächt in Harmonie.

Zu ganzen Stunden hat sie an der geliebten Stelle gesessen und im Buche der Schöpfung gelesen.

Da bietet das Wäldchen Schatten, des Zephirs Flügel Kühlung, das weiche Moos Ruhe. Dort weiden ganze Heerden unter munterem Schellenklang;

Jetzt hör ich ein Getümmel
Und seh ein froh Gewimmel
Von Menschen, die im Schweiße
Mit angestrengtem Fleiße,
Zum Trost in Wintertagen
Sich Torf zusammentragen —

Noch andere, Aug' und Ohr ergötzende Fröhlichkeiten gibt es da oben, unbedeutend freilich nach dem Urteil der Welt, aber

Genug, ich tauschte nimmer,
An keiner Fürstin Schimmer.
Was mir dein stiller Schoos
Gewährt, o Feldenmoos!
. . . . . .

Diese idyllische Naturbetrachtung aus dem Jahrhundert Rousseau's und Geßner's, aus einer Zeit, wo noch kein Blitzzug Paris-Wien mit schrillem Pfiff die Gelände durcheilte, keine Fabrikglocke im Sihlthal drüben ertönte, kein elektrisches Licht die Ufer am See erhellte, wo noch keine Großstadt ihre geräuschvollen Wellen über die stille Landgemeinde schlug, wo nicht einmal ein Dampfschiff die Wogen durchfurchte, nur etwa ein Fischerkahn sich in den Fluthen wiegte oder das weiße Segel der Marktschiffe sich im Winde blähte, wo gute Lichter zu ziehen, Zeug braun und selbstgesponnenes Garn blau zu färben zur Hausindustrie gehörte, heimelt auch uns moderne, in ein so viel komplizirteres, ruheloseres Leben verstrickte Kulturmenschen an. Stille und Thaufrische des Morgens liegt auch auf den Versen:

Früh, wenn der Glanz der Sonne
Mein Zimmerchen erhellt,
Schau ich mit neuer Wonne
In Gottes schöne Welt.

Vom milden Schlaf erquicket
Fühlt Leib und Seele sich,
Und mehr als je entzücket
Natur dein Anblick mich.

Zum Lobe Gottes stimmt sie ein Morgenlied an. Darüber

In Dank und Lust versunken,
Erwacht der Andacht Glut;
Zur Flamme wird der Funken,
Der unbelebt sonst ruht.

Drauf geht es leicht und freudig
An die Geschäfte hin,
Ist Hand und Herz geschmeidig
Und unbewölkt der Sinn.

Beflügelt fliehn die Stunden
Bei Fleiß und Sang davon;
Der Mittag ist verschwunden,
Da ist der Abend schon.

Jetzt winkt des Waldes Schatten,
Mir winkt das stille Thal,
Wo auf beblümten Matten
Noch weilt der Abendstrahl.

Zufriedner als ein König
Wall' ich durch Flur und Feld,
Und kümmere mich wenig
Um das Geräusch der Welt.

Noch hör ich froh dem Liede
Der Freundin Amsel zu,
Und nun voll Dank und Friede
Kehr ich zur Abendruh.

Friedliche Abendstimmung breitet sich auch aus über den Gesang:

Dankt dem Herrn! Die Abendsonne
Winkt der müden Erde Ruh
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Deckt bald heilig Dunkel zu.

Dankt dem Herrn! In kühlern Lüften
Stärket sich der Blumen Flor;
Aus den Feldern, aus den Triften
Steigt ein Balsam-Hauch empor.

Dankt dem Herrn! In unsern Hütten
Wartet unsrer süße Ruh!
O für das auch, was wir litten,
Tön ihm unser Loblied zu!

Kraft- und weihevoll ist das Lied:

An den Schöpfer.
(Bei Nacht am Klavier)

Gott des Tages, Herr der Nacht,
Großer Schöpfer aller Dinge!
Zu dir schwing ich mich und singe
Dir bey dieser Sternenpracht!

Jezo da die Nacht einbricht,
Und die Sonne von uns scheidet,
Blickt mein Aug empor und weidet
Sich am mildern Mondeslicht.

Wunderherrlich ist dein Werk,
Dieser große Bau der Erde,
Einst entquollen deinem Werde
Und bis jetzt dein Augenmerk.

Auf dein leicht erschaffend Wort
Stellten Himmel, Erd und Meere
Schnell sich dar und jene Heere
Goldner Stern' am Himmel dort.

Allenthalben bist du groß!
Groß in jenem Glanz dort oben,
Groß, wo Meere furchtbar toben,
Groß im dunkeln Erdenschoos!

Selbst der kühnste Geist erreicht
Dich nicht, hoher Welt-Regierer,
Mächtiger Gestirne Führer
Und deß', was im Staube kreucht.

Schöpfer, wie erheb ich dich,
Dich, den auf zehntausend Weisen
Engel, Mensch und Sterne preisen!
Ewiger, hörst du auch mich?

. . . . . .

Ich gehe noch auf dasjenige Liedchen ein, das gesungen wird, beinahe soweit die deutsche Zunge klingt. „Goldne Abendsonne" erschien zuerst in J. Bürklis neuer Schweizerischer Blumenlese von 1798 (1. Theil 206 f.)[1]. Das Manuscript trägt die Aufschrift: „An die Abend-Sonne" und die Nachschrift: Im August 88. Als echtes Volkslied charakterisirt sich unser Abendlied durch seine Einfachheit nach Form und Inhalt. Riehl bemerkt: „Der Grundcharakter unseres Volksliedes ist die einfache, sinnige Schönheit; es kann treuherzig, naiv, beschaulich und erbaulich, heiter und schwermüthig, lustig, neckisch, humorvoll, gemüthlich sein: das Bizarre und Gesuchte, das wild und gewaltsam Leidenschaftliche liegt ihm fern, und vom bacchantischen

[1]) Gütigst mitgetheilt von Herrn Prof. Bächtold.

Jubel ist es ebensoweit entfernt wie von verdüstertem Brüten und bodenloser Verzweiflung[1]." In richtiger Übertragung gilt von ihm auch, was Riehl über die Musik urtheilt: „Die rein deutsche Musik erscheint vielen Deutschen heute matt, zahm, spießbürgerlich neben den pikanten, brillanten, klagenden und jubelnden, stürmenden und aufregenden slavischen und magyarischen Weisen, und ein Zigeunertanz dünkt ihnen weit genialer als ein sinniges deutsches Lied[2]." Diese Worte breiten sich gegenüber verständnißloser Geringschätzung schützend auch über unser kleines Lied. Nicht nur um der trefflichen Melodie von H. G. Nägeli, sondern auch um seiner selbst willen hat es im Volksgemüth ein so vielstimmiges Echo gefunden. Es stammt zwar aus einem empfindungsreicheren Jahrhundert als das Unsrige, doch ist es nicht Ausdruck einer sentimentalen Naturschwärmerei, welche Heine in dem bekannten Spottvers über den Sonnenuntergang geißelt. Dazu müßte die Verfasserin ihre zürcherische Art verleugnen. Wohl aber bricht eine ahnungsvolle, religiöse Empfindung durch in den ihr von dem untergehenden Tagesgestirn entlockten Worten:

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand
Und, an dir mich labend,
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
Wars oft, als wenn mir
Eine Stimme riefe:
Gott ist nahe dir!

---

[1]) Kulturgeschichtl. Charakterköpfe, pag. 515, Richard Wagner.
[2]) Daselbst pag. 527.

Das baut sich doch auf auf dem Grundakkord des Psalmwortes: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt das Werk seiner Hände. Sie haben keine Sprache noch Rede, deren Stimme nicht gehört wird."

Wir haben uns damit der zweiten Gruppe, den Liedern über

Tugend und Religion

genähert. Frühe hat unsere Dichterin den geheimnißvollen Zug zu und von Gott verspürt. Eine leise Stimme ist ihr nachgegangen nach kaum entflohener Kinderzeit und hat sie freundlich eingeladen:

. . . . . in meinem Reiche
Findst du mehr Glückseligkeit
Als bei schimmerndem Ergötzen,
Als bei Pracht und großen Schätzen,
Als auf Erden weit und breit.

Durch jene Stimme werden ihr bald lehrreiche Enthüllungen, wie niedere Freude zu verachten, in der Tugend und Religion dagegen des Himmels Vorschmack und des Geistes Weide zu finden sei. Doch den Wert der Dinge, das was wahre Ruhe gewährt, lernt sie nur in der Stille schätzen, fern vom Geräusch,

Dort im lauten Weltgedränge
Führen unvermerkte Gänge
Von der reinen Wahrheit ab.
. . . . . .

Dieser treulich bewahrenden Stimme, die wie ein Schutzgeleite an ihrer Seite blieb, hat auch sie Treue bis ans Grab geschworen.

Das so häufig wiederkehrende Lob der Tugend erinnert an das Zeitalter der Aufklärung. Die Schwestern Tugend und Natur werden gefeiert als geliebte Freundinnen, die auf bedornteren Wegen beglücken und Frieden ins gram- und kummervolle Herz gießen. Doch dürfen wir nicht oberflächlich unter „Tugend"

nur die eigene, sittliche Leistung verstehen, sie ist auch das absolute, dem Guten zustimmende Urtheil, das in Gottesfurcht lebendige Gewissen.

Die Tugend ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren;
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
. . . . . .

Die mit ihr beinahe identifizirte Religion wird nach dem Geschmack jener Zeit in ähnlicher Weise personifizirt. „An die Religion" macht die Dichterin im Todesjahr ihres Vaters das Geständniß:

Längst hätten mich des Schicksals rohe Stürme
In hoffnungslosen Staub gedrückt,
Traut ich, o Göttliche, nicht deinem Schirme,
Wenn alles um mich her mißglückt.
Oft wär ich in des Kummers Meer versunken.
Das über mir schon wogete,
Hättst du voll Himmelshuld mich nicht entwunden
Dem Abgrund, der mir drohete.
Und immer immer würden neue Schläge
Mich schmettern an des Abgrunds Rand,
Wenn du mir auf gefahrenvollem Stege
Nicht bötest deine sanfte Hand.
. . . . . .

Ihr, die sicher leitet, bis der Sturm verbraust und die Nächte wieder heiter werden, will sie auch in künftigem Leid dankbar folgen bis dorthin, wo des Kummers Pfade enden.

Wir erkennen in dieser symbolischen Gestalt, übersetzt in unsere religiöse Ausdrucksweise, den unter den Ereignissen des Lebens zur trostreichen Erfahrung gewordenen, über die Welt sieghaften Glauben. Den rationalistischen Zeitgeschmack hat unsere Dichterin immer völliger überwunden. Es ist ausdrücklich ihr Glaube, den sie „nach einem katholischen Kirchenlied mit Abänderung" in die Worte faßt:

Ich glaube voller Zuversicht
Was Jesus Christus lehret,
So fest, als wenn sein Angesicht
Vor mir sich hätt' verkläret.
Von Gott ist Er wahrhaftiglich
Zum Heiland uns gegeben!
In diesem Glauben sterbe ich,
In diesem will ich leben.

Damit stimmt das Gebet überein, in dem sie sich an Gott wendet:

Will mich die Welt
In eitle Lust verstricken,
Dann laß am Kreuz
Mich deinen Sohn erblicken,
Bedenken, was Er für mich that.

Er hat dem Tod
Für mich sich hingegeben,
Damit ich einst
Ihm folg' ins beßre Leben,
Ihm folg' in seines Vaters Reich.

O welch ein Heil!
Laß mich es theuer achten,
Mich gern die Welt
Mit ihrer Lust verachten,
Weil mein ein ew'ges Leben harrt.

Diese Gedanken führen die Zeilen eines andern Liedes weiter:

Zwar seh ich noch, o Geist des Herrn,
Was auf mich wartet, nur von fern,
Nur dunkel noch im Glauben;
Noch wandl' ich nicht im Schaun: allein
Mein Heil wird groß und herrlich seyn.
Herr stärke diesen Glauben!

. . . . . .

Am Schluß eines Gedichtchens ermahnt sie sich:

Richte deines Glaubens Blick
Oft nach jener Stadt der Frommen,
Mit dem Ernst dahin zu kommen;
Trachte, weil du hier noch bist,
Nur nach dem, was droben ist.

In einer dunkeln Stunde freilich klagt sie:

Wie oft irr' ich in kümmernden Gedanken,
Ach, unter ruhelosem, bangem Wanken
Umher — und weiß nicht, was ich will, noch thue;
Denn Ach! es fehlet mir des Glaubens Ruhe.

Oft schwärmen meine bangen, düstern Blicke
In längst verflossne Zeiten noch zurücke;
Da quält mein Herz mit Kummer sich und Reue,
Vergißt der Leitung deiner Vatertreue.

Oft wollen künft'ge Zeiten sie durchspähen
Und vor der Zeit schon deinen Rath verstehen.
Zeugt nicht dies alles von des Glaubens Schwäche,
Vom Nichterfüllen, was ich dir verspreche?

O Herz, wie kannst du dich so wahr betrachten,
Und, tiefer Wehmuth voll, dich nicht verachten?
Ach! daß zur Hoffnung, zum Vertraun du kehrtest
Und niemals glaubenslos dich mehr empörtest!

Ach Vater! komm zu Hilf dem schwachen Kinde,
Daß Furcht und Kleinmuth ganz aus mir verschwinde.
Laß mich den Weg, der zu dir führet, finden,
Und sey Vergeber aller vor'gen Sünden!

Selbst angefochten, weiß sie denn auch andere zu trösten. Das umfangreiche Gedicht:

„An eine Unbekannte;

auf eine Klage über Mißmuth und Freudenlosigkeit" — ein kleiner Hilty — beantwortet einem zu Schwermuth neigenden Mädchen die alte und doch immer wieder neue Frage: Wie wird man glücklich? Sie blickt darin auf Zeiten zurück, wo Nebel, ja düstere Wolken ihr den Glanz der Sonne verhüllten, wo langandauernder Trübsinn ihr alle Freuden vergällte und sie den Tod herbeisehnen ließ. Aber endlich hat sich ihre Seele im Gebet aus dem Staube erhoben; dann hat sie angehalten in unverdroßnem, jeden Morgen erneuerten Flehn; und Gottes Ohr stand offen, dank seiner Vatertreu. Da ist Friede und Glück bei ihr wiedergekehrt und ihr Leben ein dankbar frohes geworden.

Zu Gott und seinem Wort weist sie in schwesterlichem Zuspruch auch die Mißmuthige:

Mußt dich im Geiste nahen
Zu Gottes Vater Thron,
Und glaubensvoll umfahen
Den allgeliebten Sohn.

. . . . . .

Ein Buch, es heißt die Bibel,
Zwar alt und oft verlacht,
Hat Trost für jedes Übel,
Das Menschen elend macht,

Kann den Verstand erheitern,
Erhellen dunkle Bahn,
Die engste Brust erweitern,
Verscheuchen Nacht und Wahn.

Drum Mädchen, geh im Stillen,
Nimm oft dies Buch zur Hand,
Und präge Gottes Willen
Ins Herz und den Verstand.

. . . . . .

Dieser Wille treibt auch zu festgeordneter, beglückender Arbeit.

Aus der Bibel hat sie selbst ihren immer reiner aus dem Gewölk rationalistischen Allegorisirens heraustretenden Glauben gestärkt. Ihre Liebe zur h. Schrift bethätigte sie auch in dichterischer Paraphrasirung z. B. des Unser Vater. „Nach dem 23. Psalm" singt sie:

Wie des besten Hirten Treue
Sorgsam jeden Tag aufs neue
Schützend seiner Herde wacht,
Also nimmt mich Gott in Acht.

Er läßt mich auf stillen Gründen
Reine Lebens-Quellen finden;
Weidet mich auf grüner Au
Sanft im kühlen Morgenthau.

Meine Seele wird erquicket,
Ganz von Seligkeit entzücket,
Weil mich führet deine Gnad'
Auf der reinen Wahrheit Pfad.

Auch des finstern Todes Dräuen
Fürcht ich nicht, denn ohne Scheuen,
Wie beim milden Sonnenstrahl,
Wandl' ich einst durchs Todes-Thal.

Gehst du nur an meiner Seite,
Dann trau' ich dem Schutzgeleite;
Und gelehnt an deinen Stab
Fürcht ich weder Tod noch Grab.

Sehen sollen, die mich schmähen,
Wie Gott kann und will erhöhen,
Wie des Segens Quelle fleußt,
Ganz sich über mich ergeußt.

Also folgt auf allen Wegen
Mir nur Güte, Huld und Segen;
Und nach kurzem Lebenslauf
Nimmt die Seligkeit mich auf.

„Täglich aus einem gelesenen Kapitel einen Vers ausgeschrieben" — steht auf dem Ersten von sechs noch vorhandenen Büchelchen. Matthäus wurde im Mai 1794 angefangen, Markus im Brachmonat u. s. w., im Weinmonat des nämlichen Jahres beendigt sie in lückenloser Reihenfolge schon den Römerbrief. Die Auswahl der Verse zeugt von Nachdenken und verständnißvollem Urtheil. Markus 9 z. B. war ihr der Spruch wichtig: „Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnehmen wird, der nimmt mich auf". Sie hat wirklich ein kleines Toggenburger-Mägdlein aufgenommen und erzogen. In einem von ihr sorgfältig kopirten „Auszug aus einem Brief von (Diakonus) Pfenninger († 1792) an eine Freundin aus seinem Religionsunterricht" wird unter Anderem namentlich zu regelmäßigem Bibellesen ermuntert. Wir werden dadurch auf Anregungen geführt, die vom Lavater'schen Freundeskreis ausgiengen. Diesem

gehörte unsere Dichterin an, wie wir aus Lavaters Mund vernahmen, und wie ein Blick in die dritte Gruppe ihrer Lieder, über

Freundschaft und Vaterland,

darthut. Unter diesen Liedern finden sich scherzhafte Verse, mit denen sie etwa ein kleines Geschenk zu begleiten pflegte. Ich beschränke mich auf dasjenige, was sich auf Lavater, mit dem sie in regerem Gedankenaustausch gestanden hat, bezieht. Ihre Verehrung für ihn, dessen Umgang nach dem Ausspruch von Antistes Heß seinen Freunden Belebung, Stärkung, Geistesfreude war, ist beinahe unbegrenzt, wie aus den vom 15. November 1795 datirten Worten erhellt:

An Herrn Lavaters 54stem Geburtstag.
(Als er krank war.)

Ihn, der werth des Himmels wäre,
Vater! laß ihn dir zur Ehre;
Geht gleich Himmelan sein Streben,
Laß ihn länger bey uns leben!

Ach, wo seh ich unter allen
Christen, die auf Erde wallen,
Einen so mit Glaubens-Muth
Vor dir wandeln fromm und gut?

Darum laß zu deiner Ehre
Ihn, der werth des Himmels wäre;
Laß, ein Beyspiel uns zu geben,
Ihn noch lang auf Erde leben!

Schon am folgenden Tag hat er geantwortet mit dem

Seufzer für Lavatern.
(Ein Gegenstücklein zu einem von Jungfrau Barbara Weltin.)

Ihn, wie unwerth er auch wäre,
Herr, erhalt ihn dir zur Ehre!
Läutre täglich all sein Streben,
Soll er — laß ihn dir nur leben!

Fühlt er sich gleich unter allen
Christen, die auf Erden wallen,
Als den Schwächsten aller Schwachen,
Kannst Du dennoch stark ihn machen!

Vater! Laß ihn noch auf Erden
Deines Sohnes Zeuge werden!
Ohne dies würd' all sein Schreiben
All sein Reden — Täuschung bleiben.

„Am Abend eines sehr überraschenden Zusammentreffens mit Lavatern"

„In seinem letzten Lebensjahr" dankt sie Gott für die ihr gewordene Stunde. Wohl möchte sie noch mehr solcher erleben; doch spricht sie ahnungsvoll:

Wärs aber — ach! — zum letzten Mahle,
Eh' Sie zum Herren gehn,
Daß ich in diesem Pilgerthale
Ihr Angesicht gesehn:
So sey Ergebung auch mein Wille;
Allein mit Schmerz und Müh'.
Drum fleht mein Geist jetzt in der Stille,
So dringend, als noch nie,
Herab aus Gottes Lebens-Fülle
Noch Tage viel für Sie.

Dieses Zusammentreffen fällt jedenfalls in jenes an Schmerzen reiche Jahr nach seiner Verwundung vom 26. September 1799, in welchem er an den Regierungsrath von Seckendorf schrieb: „Der Tod liegt auf meiner zermalmten Brust. Mögen meine letzten Tage (gar nahe glaube ich mein Ende nicht) für andere reich gesegnet und für meine eigene, noch sehr ungereinigte Seele recht heilsam sein". Am 2. Januar 1801 starb dieser große, merkwürdige Mann, wie ihn Stilling nennt. „Nach erhaltener Todes-Nachricht unseres theuren, unvergeßlichen Lavaters", herrscht bei unserer Dichterin der tröstliche Gedanke vor, daß er, der wie kaum ein Sterblicher sich bestrebte, Gottes

Reich auszubreiten, endlich ausgekämpft hat und zum Licht durchgedrungen ist.

Folgende, einst von dem Vollendeten gedichtete Arie:

Kolomb' errang Amerika.
Er trugs in seiner Brust
Viel Tag und Nächte, eh' ers sah;
Drum drang ihn Trieb und Lust,
Zu suchen, bis er sah und fand
Und rufen konnte: Land, Land, Land!

findet nun über seinem Grab das Echo:

An Lavatern.
(Kurz nach seinem Tode.)

Wie einst Kolombus lang gerungen,
Eh' seiner Wünsche Ziel er fand,
Von gleichem Trieb warst du bezwungen,
Zu suchen dir ein ew'ges Land.
Und wie es jenem noch gelungen,
Daß freudig er rief: Land, Land, Land!
Ist jetzt dein Geist auch hingedrungen,
Wo sein ersehntes Ziel Er fand.

Lavater war bekanntlich ein feuriger Patriot. Auch seine Verehrerin ist ihrem Vaterlande treu ergeben. Als echte, freie Schweizerin will sie auch keine Sklavin der Mode sein, deren Narrheit sie im Juli 1802 auf einem Morgenspaziergang in Baden beobachtet hat.

Mir kömmt doch wahrlich oft zu Sinn,
Daß ich in einem Lande bin,
Wo Sitteneinfalt einst gewohnt.
Und wenn noch irgendwo sie thront,
So sollte von ihr doch ein Schein
Bei uns noch wahrzunehmen seyn.
. . . . . .

Ihre reine Vaterlandsliebe hat sie auch zu einem Aufruf begeistert, den sie wahrscheinlich in jener gährenden Zeit verfaßte, als das Stäfener-Memorial im Wurfe war, das wirthschaftliche Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt anstrebte.

Er verdient um seines geschichtlichen und moralischen Werts willen mitgetheilt zu werden.

An meine lieben Landes Brüder.

Du Volk am See und freyen Amt
Die ihr von biedern Vätern stammt!
O Volk, schon lang von Gott beglückt,
Und sklavisch wahrlich nie gedrückt!

Mich nährt wie euch das gleiche Land.
Ich bin von eurem Blut und Stand.
Wir theilen jedes Freyheits-Glück
Und jede Last und Mißgeschick.

Drum gönnet mir an meinem Ort
An euch ein wohlgemeyntes Wort:
O treibt, o treibt ihr lieben Leut'
Nur eure Klagen nicht zu weit!

Kein Volk, wo es auch immer sey,
Ist jemals von Beschwerden frey.
O, werft doch nicht mit Ungeduld
Auf die Regierung alle Schuld!

Macht immer euch auf das gefaßt,
Man könne niemals alle Last
Von euren Schultern nehmen — Nein!
Denkt selber — könnt es möglich seyn.

Zwar gab es, wie ich selber sah,
Viel Neuerungen hie und da.
Und völlig stimm ich mit euch ein:
Es sollte manches anders seyn.

Drum stellt in brüderlicher Schaar
Euch unsern Landes-Vätern dar!
Und bringt vereint vor ihrem Ohr
Bescheiden eure Klagen vor!

Und sind zum Hören sie bereit,
So treibts im Klagen nicht zu weit;
Begehret auch nicht allzuviel;
Im Forderen sey Maß und Ziel!

Schränkt klüglich eure Wünsche ein
Auf das, was man euch kann verleihn,
Was mit des Landes Wohl besteht,
Daß größers Glück nicht untergeht!

Bedenkt bey jeder Forderung,
Obs gut sey, wenn der Zweck gelung!
Seht nicht bloß auf den eignen Stand,
Denkt an das Glück vom ganzen Land!

Ob alles billig sey und gut
Und werth, daß es ein Schweizer thut:
Das sey bei jedem Tageswerk
Stets euer erstes Augenmerk!

Ihr Landes-Väter, neigt den Sinn
Dann gern zu eurem Volke hin!
Der edle Väter-Namen schmück
Euch nicht umsonst — nein, uns zum Glück!

O Glück und Heil fürs Vaterland,
Wenn dann der Eintracht goldnes Band
Sich wieder fester um uns schlingt
Und neuen Segen auf uns bringt!

Und Weh, o Weh! wenn jenes Band
Nicht mehr umfaßte Stadt und Land!
O, Väter! Brüder! sorget all',
Daß nie uns treff der Unglücks-Fall!

Indessen war über die Verfasser und Verbreiter des Memorials im Januar 1795 das Urtheil ergangen und die über die alten Freiheitsbriefe sich Aufschluß erbittende Gemeinde Stäfa am 5. Juli unter General Steiner bei strömendem Regen mit Truppen besetzt worden. Gerade acht Tage später, Sonntag, den 12. Juli, hat unsere Dichterin nach einer Arie von Rolle „Ein Gebet am Klavier" eingerichtet, in welchem sie fleht, daß der Gott des Friedens in den bangen Zeiten,

Wenn der Himmel sich bewölkt,
Wenn Gefahren drohen,
Wenn der Zwietracht Toben,
Schon zu unserem Ohre dringt,

unserm Lande seinen Schutz und Segen angedeihen und aufs Neue den holden, süßen Frieden möge erblühen lassen.

Kilchberg am Zürichsee hat in unseren Tagen die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich gezogen als Wohnort eines unserer größten Dichter, Konr. Ferd. Meyers, der seine Art in den Worten schildert:

In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht
Das große, stille Leuchten.

Bescheiden frägt er:

Was kann ich für die Heimat thun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten!

Ein Strahl reinen, stillen Lichtes grüßt uns auch aus den hier in gemessener Auswahl vorgeführten Liedern, welche eine schlichte Dichterin vor hundert Jahren am nämlichen Gestade über Natur, Tugend und Religion, Freundschaft und Vaterland gesungen hat. Möge die Gesinnung, die noch schöner als der Glanz der Abendsonne aus ihren Liedern hervorleuchtet, in unserem Lande nie untergehen! Ich schließe mit einem Worte des geistesverwandten Claudius, der durch das milde Gestirn der Nacht zu Gott verherrlichenden Liedern inspirirt wurde, wie unsere Dichterin durch die liebe Sonne, mit dem Wort: „Wir haben einen schönen Himmel und eine schöne Erde und eine heilige Religion".